

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 45

Artikel: Brief aus Indien

Autor: Simla, Mashobrabi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„O Kind, Denyse, was hast Du mir angetan! Nach einer äußerst vulgären Szene mit Deinem Papa, in welchem er alle Schuld für Deine empörenden Streiche auf mich arme, schwache, zarte Frau warf, hatte ich einen meiner Nervenanfälle, von dem ich mich bis jetzt nur halb erholt habe. Es war sicher der schrecklichste Anfall, den ich je durchgemacht habe, denn während ich wie betäubt und unfähig ein einziges Glied zu rühren, dalag, hörte ich Dr. Reiß zu Nanette flüstern: „Schlimm, ganz schlimm...“ Zu fällig konnte ich ein ganz klein wenig die Augen öffnen, natürlich nur mit größter Mühe, und da sah ich, wie Dr. Reiß das Mädchen in die Wangen kniff und ihm dabei ganz nahe in die Augen schaute. Das „schlimm... ganz schlimm...“ hat sich aber selbstverständlich auf mich bezogen, denn Dr. Reiß war stundenlang bei mir, machte mir Kompressen — ach nein! — Kompressen und fühlte mir den Puls. Bei allem war ihm Nanette behilflich, auch wenn es gar nicht nötig gewesen wäre. Ich glaube, beim nächsten Anfall schicke ich die Nanette aus dem Zimmer, sobald Dr. Reiß kommt...“

Aber mein liebes Kind, wie kannst Du nur so furchtbar plebejische Gefühle entwickeln! Hast Du denn gar kein Feingefühl geerbt von Deiner Mama, daß Du ganz wie ein Mädchen aus dem vulgären Volle Dich mit einem jungen Mann einlässest, und wie einlässest! Papa sprach ja sogar davon, und auch in Deinem Tagebuch steht so etwas, daß Du auf seinem Zimmer gewesen seist! Aber Kind, Kind, quel horreur! So etwas tut man doch nicht! Und Du hast eine so exclusive Erziehung gehabt, immer diplomierte Erzieherinnen ersten Ranges — und mit andern Kindern durfstest du mir nie, nie zusammenkommen! Die hätten ja so schlechten Einfluß haben können auf Dich! Du stammt ja aus einem so vornehmen Hause und schon Dein Name — Denyse —, den Du übrigens auch meinem Sinn für alles Vornehme und Aparte zu verdanken hast, klingt äußerst fein! Nein, wirklich, du hast Dich unfein und sehr undankbar benommen. Ich bin gar nicht zufrieden mit dir...“

Ganz erschöpft von der langen, geistigen Arbeit hielt Frau Direktor inne und begann seufzend das Ge schriebene zu überlesen. Ach Gott, spürte sie da nicht einen Stich in der Schläfe —? Sicher eine Folge der ungewohnten Anstrengung!

„Ich fühle soeben die ersten Anzeichen von Migräne, Liebling! Deshalb will ich schließen. Sei nun brav und mache keine Dummheiten mehr!

Habe Bedauern mit Deiner franken
Mama.“

Der etwas überstürzte Schluß des Briefes schien die Frau Direktor weiter nicht zu stören. Langsam faltete sie das Blatt zusammen und schob es in den Umschlag. Einige Schwierigkeit verursachte ihr noch das Schreiben der Adresse und ihr „armer, kranker Kopf“ gab sich alle Mühe, diese korrekt zu schreiben. Im übrigen sollte sich die Post darum kümmern, den Brief richtig an ihre Tochter in Villa „Mongmorangsi“, Genf, auszuhändigen... (Forts. folgt.)

Brief aus Indien.

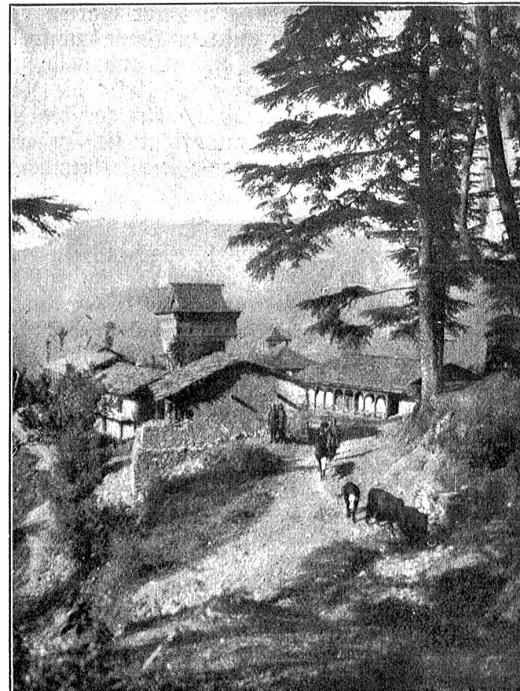
Mashobra bei Simla (Britisch Indie)
(2600 Meter über Meer.)

24. September 1925.

Liebi Bärner Wüche!

Di Tage han i e ghörige Chlupf überho. Du muesch wüsse, i bi gägewärtig grad e chli wyt vo Bärn ewäg, mängs tuet Kilometer änet em große Wasser, nöime i der Nächi vom Himalaya und uf der Charte nid meh als zwe Finger breit vom Tibet. Ja, di alti Straß i ds Tibet geit nume öppe zäh Minute vo üsem Summerhäsi düre und

all Naseläng trifft me dere schlöhögige Mongole, gälb, dräfig, schlampig, schlau, wo mit irem ganze Bagaschi der här z'trampe dhöme. Wohär, wohi, für was — das wüsse gwüß mängisch si sälber nid emal. —



Tempel und Dörfchen Deoti bei Mashobra.

Ia, und iit my Chlupf! Ei Tag isch e Zürbieter zuenis z'Buech cho. Chash der dänke, win-i Fröid ha gha, Schwyzer trifft me hie obe drum numen all Schaltjahr einisch. Aber wo mir nachere styfen ängliche Begrüegig du hei welle rede win is der Schnabel gwachsen isch, är: „gogrüzi, Fröili“, i: „wi geits, wi geits“, da hani zu mym Schrede müeke merke, daß i druff und drann bi, myn liebe Bärndütsch z'vergäss! Holperig isch es uscho und zwunge, i ha mi sei e chly müeke schäme. —

Es Wunder isch es ja eigentlich nid. I ha, sid ig im letchte Tänner vo Bärn wäg Marcellles zue gfahre bi — ds Lüüchte vo üsne Bärge ds ganze Fribergbiet uus mir zum Abschied würden i mir Läbtig nid vergäss! — les bärndütsches Wort meh ghört. Halt! — lüge wott i de doch nid! Usen Schiff, mir sy denn grad düre Suez-Kanal gfahre, het mi einisch öpper im schönste Bärndütsch fragt, ob ig eigentlich der Unterschied wüssi zwüsche der arabische Wüeschti und der Thuner Allmänd! Es isch natürlich e Soldatewitz, villicht sogar en alte — i der arabische Wüeschti ryti d'Araber uf de Kameeler und uf der Thuner Allmänd d'Kameeler uf den Araber, oder öpis ähnlechs eso — aber i ha emel müeke lache drab, wil er so schön Heimet und Fröndi mitenander verbunde und's eim plätzlech dunkt het, me sygi gar nid so wyt vo deheimer wäg.

Acht Tag speter, z'Bombay, hani zum letchte Mal z'Muul zumene heimelige „uf Wiederluege“ usta und nachär my Jungs definitiv i di verzorgleti Stellig bracht, die me bruucht, für di „klangvolle Luute der Beherrischer der Meere“ richtig fürez'bringe. — Hindostanisch, das han i hie grad säge, isch de richtig twusel Mal schöner als die ängliche Breiammlete — we's emel aständig gredt wird. Aber o hie hei di praktischen Aengländer di schöni Sprach dräigt und dräigt und fürzt und fürzt bis e gwöhnleche Stärbleche nümme me weiß, wo ds Urdu ushört und wo sonen Art degenerierts Matten-Aenglisch afahrt! Wär scho

einisch e gestudierte Nengländer het ghöre Latin rede: „Vini, vaidai, vaissai“, (veni, vidi, vici), dä weiß, was si i däm Stück könne leischte. Es dräie sech allwág nid nume di alte Römer, sondern o di alte Indier all Tag im Grab



„Modern Umbrellas“ Kodiali. (Zwei Küherbuben mit selbstgemachten Sonnenschirmen.)

um, we si das Chuderwältsh għoře, däm me deheim Latinisch, hie uze Hindostanisch seit. —

Doch da schimpfen ig über ander Lüt und hätt vor mym eigete Türi ganz Hüüfe wägzwüdse! Als chlyses Göfli bin ig einisch ga Züri i d'Ferie gange und ha wahrhaftig, won i hei chō bi, mit näi, näi und händsi, wändsi, nume so um mi gschlage. Für Spott wäge mir sprachsleche Untröii han i denn nid müeße sorge und viel, viel speter, won ig ume ga Züri i d'Ferie bi, het mer der Vater am Bahnhof gesitt: „daß d'mer de nid wieder so hei chunſch!“ I ha ohni wyteres gwüzt, was er meint und ha mer fescht vorgnoh, nie, nie meh soll's mer passiere, daß i myn Bärndütsch vergässi. —

Nie meh! — Liebi Bärner Wuche! Drum schryben i Dir das Briefli. Hätsch Luscht öppedie z'höre, was men o trnyt i indische Lande? I chönnnt der ganzi Biecher erzelle: Vo Ackerbau und Viehzucht nach alter Manier, vo breite Kanäl und prächtige Straße, vo europäischem Hochmuet und indischem Größewahn, vo Göhzedienscht und freiem Geischt, vo großem Reichtum und schüchterer Armut, vo wunder-wunderschöne Eggeli und gar kuriosnige Lüte. Und Helgeli chönnnt i der schike soviel de witt. I probiere's aſe mit zwöine. Eis isch es Bärgdörfli, nid wyt vo hie, mit eme glungrige hölzige Tämpel, wo si am Abendrumme, daß me chönnnt meine, me sing z'Basel a der Fasnacht und dür ihri heilige Muschle blase, daß' eim dünkt, ds Füürhorn göng im Wyler uze. Und ds andere su zwe Chüerbuebe mit selber gmachte Sunneschirme für uf d'Weid. Praktisch, leicht und billig — was wott me meh? I wett probiere, sen als neuschtli Mode z'Paris z'lanciere — leider ha me se nid jämlege!

Für hüt läb wohl, liebi Bärner Wuche! I għej scho, myn Bärndütsch chunnt mer wieder — das han i Dir z'verdanke.

Es Bärnermeitschi u Reise.

Aus der politischen Woche.

Um die Locarner Verträge.

In diesem Monat November muß sich Deutschland entscheiden, ob es den Weg, den Locarno vorgezeichnet hat: friedliche Beilegung aller zwischenstaatlichen Differenzen, geistige und materielle Abrüstung — gehen, oder ob es auf eine spätere Gelegenheit warten will, mit Waffengewalt die verlorene Machtstellung in Europa, die früheren Grenzen, Heer und Flotte wieder zurückzugewinnen.

Die Deutschnationalen, unter der Führung des Grafen Westarp, haben die Abmachungen der Regierung Dr. Luthers in Locarno verworfen. Ihre Minister: Schiele (Inneres), von Schlieben (Reichsfinanzen) und Neumann (Reichswirtschaft) haben den Rücktritt erklärt. Auch die Kommunisten haben sich gegen Locarno ausgesprochen. Wenn die Entrüstung der Deutschnationalen wirklich echt wäre, wenn man nicht ein nachträgliches Einlenken vermuten dürfte wie seinerzeit beim Dawes-Plan, so wäre der Anlaß gegeben für den Rücktritt des Ministerium Luthers, für Auflösung des Reichstages und für Neuwahlen. Dies wäre auch der Wunsch der Linken. Aber es muß einem Hindenburg, der deutschnational denkt, aber für Locarno sein Wort verpfändet hat, schwer werden, diesen Wunsch zu erfüllen. Dr. Luther bleibt; die Ministerposten bleiben unbesetzt; die Ressorts werden auf die verbleibenden Ministerien verteilt. Man erwartet wohl die Rückkehr der Deutschnationalen ab, die sich einfach bis zur Erledigung der Ratifikation, für die sie die Verantwortung nicht übernehmen wollen, drücken. Man hofft wahrscheinlich in deutschen Rechtskreisen auf eine Entwicklung, die die Verträge von Locarno überflüssig machen und die den Deutschnationalen die volle Regierungsmacht in die Hände geben werde. Für diesen Fall wäre dann die führende Partei durch kein gegebenes Wort gebunden und könnte die Dinge wenden, wie es ihr beliebt.

Daß ein solcher Gedankengang ehrlich und dem europäischen Frieden förderlich sei, wird niemand behaupten wollen. Aber leider beherrscht er weite politische Kreise in Deutschland. Bezeichnend für die Mentalität der Unbelehrbaren und Unentwegten ist des Extasiers Antwort auf die Frage, was mit dem von ihm geflüsterten Sängerbecher geschehen solle, der seit 1914 im Besitz der Lehrergesangsvereine ist: „Er hat dort zu verbleiben, bis Ich selbst an einem Sängerfest in Deutschland teilnehmen und ihn weitergeben werde.“

Die gemäßigten politischen Parteien in Deutschland bekennen sich nach wie vor zum Werk von Locarno. Im Reichstag verfügt die Regierung über eine Mehrheit von mindestens drei Fünfteln der Stimmen. Die Abkommen sind also nicht gefährdet, und Dr. Luther durfte den Regierungen der Partnermächte mit Überzeugung versichern, daß er rechtzeitig die Ratifikationsurkunde nach London bringen werde.

Die Mächte sind ihrerseits offensichtlich bestrebt, den Balkanfrieden in Deutschland entgegenzuholen. Die Räumung Kölns ist auf den 10. Januar als Endtermin in Aussicht gestellt. Die englischen Truppen werden nach Bingen und Wiesbaden disloziert. Sie bleiben also am Rhein, wahrscheinlich wollen sie den Franzosen nicht das ganze Heft allein überlassen, was den Deutschen nur angenehm sein kann.

Erfreuliche Auswirkungen von Locarno sind die Begnadigungen deutscher Kriegsverurteilter durch die belgische und französische Regierung. Auch Polen hat sofort die Konsequenz aus dem Locarner Schiedsvertrag mit Deutschland gezogen, indem es die Optanten-Ausweisungen für die noch in Polen weilenden Deutschen rückgängig gemacht hat.

Die französische Krise.

Durch die Beschlüsse der Radikalen am Kongress zu Nizza war die Ministerkrise unabwendbar geworden. Dort